

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 3

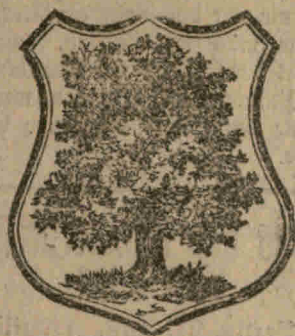
(Waldenburger

Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12,60, monatlich 4,20 M. frei Haus
Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2,00 M.

Die Russen nähern sich der ostpreußischen Grenze.

Die ernste Lage im Osten.

Die kriegerischen Verwickelungen zwischen Sowjet-Rußland und Polen sind in ein neues kritisches Stadium getreten. Der russische Vormarsch dauert noch unvermindert an und die Polen ziehen sich nach wie vor mit einer Schnelligkeit zurück, die in gewissen Frontteilen ihren Zusammenbruch allzu deutlich kennzeichnet. Die neue Verschärfung ist nun vor allen Dingen dadurch hervorgerufen, daß Sowjetrußland sich weigert, auf die von England vorgeschlagenen Waffenstillstandsbedingungen einzugehen. Nunmehr hat der französische Ministerpräsident Millerand in der Kammer verkündet, daß jetzt die Alliierten entschlossen seien, Polen Hilfe zu leisten. Wir werden nun abwarten müssen, wie diese Hilfe aussieht. Eine Unterstützung durch Geld, Waffen oder Lebensmittel dürfte voraussichtlich zu spät kommen. So wie die Dinge nun einmal liegen, wäre nur ein starkes Truppenaufgebot der Entente vielleicht noch in der Lage, den bedrängten Polen Rettung zu bringen. Mit den kriegerischen Expeditionen hat die Entente in Sowjetrußland aber bisher wenig Erfolg gehabt und gerade England weiß aus seiner Unternehmung in Nordrußland, was es damit auf sich hat. Die neue Krisis scheint also vorerst doch mehr diplomatischer als praktischer Natur zu sein. Diplomatische Krisen wird Sowjetrußland ja noch aushalten können. — Was die Stellung Deutschlands anlangt, so ist sie betont worden durch die Neutralitätserklärung, die der Reichspräsident im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht hat. Wir leben sowohl mit Polen als auch mit Sowjetrußland im Friedenszustand und es ist besonders wichtig, auch das Vorhandensein des Friedenszustandes mit Sowjetrußland hervorzuheben, der besteht, obwohl die Entente den deutsch-russischen Friedensvertrag annulliert hat. Die deutsche Neutralitätserklärung verpflichtet uns aber auch zu gewissen Dingen, u. a. dazu, daß wir Kriegsführende beider Parteien, wenn sie auf deutsches Gebiet übertreten, zu entwaffnen und zu internieren haben. Es sind für derartige Zwischenfälle an der östlichen Reichsgrenze bereits die nötigen Maßnahmen getroffen worden. Wir sind nur Zuschauer des kriegerischen Schauspiels im Osten und dürfen nur Zuschauer sein. Wir haben aber die Verpflichtung, unsere Grenze mit allen Mitteln zu schützen, und das gilt besonders für Ostpreußen, und dafür zu sorgen, daß die Schrecken des Krieges nicht auf deutsches Gebiet übergreifen.

Der Vormarsch der russischen Kavallerie.

Berlin, 21. Juli. Nach dem „B. Z.“ haben die russischen Sowjet-Truppen Grodno besetzt. Die Stadt ist durch Kavallerie eingenommen worden. Angeblich operieren dort zwei besondere Armeekorps. Die Polen flüchten, ohne irgendwelchen ernsthaften Widerstand zu leisten. Auch Larnow

pol ist von den Polen aufgegeben worden. Auf der Straße nach Lemberg stehen die Polen in schwerem Kampf mit der zweiten russischen Armee.

Grodno liegt in der Luftlinie 75 Kilometer von dem Südostrzipfel unserer ostpreußischen Grenze. Rund zwei Tage nach diesem Geschehnis müssen wir also hier mit dem Erscheinen russischer Truppen rechnen. Die Russen, die den großen Vorteil der wohlgeglückten Umfassung vom Norden her hatten, wußten ihn so rasch wie tunlich auszunutzen und fortzusetzen, wobei sie den Vorteil haben, daß unsere Grenze ihnen zunächst als Flankenschutz dient und daß sie ihre Ueberzahl durch immer weiteres Ausholen zur Geltung bringen können.

Für Deutschland bedeutet das, daß diese unsere Grenze gegebenenfalls in recht intensiver, dauernder Fühlungnahme mit den russischen Truppen geraten wird.

Die beste Sicherung Deutschlands liegt in der Disziplin der Sowjet-Truppen, die ja gut sein soll.

Die deutsch-litauische Grenze läuft von der Ostsee bis rund 20 Kilometer südlich der bekannten Eisenbahnstation Wirballen. Diese Strecke wäre also durch Litauen gedeckt oder zur Deckung könnte man auf die Mithilfe dieses Staates rechnen. Von dort bis zum Weichselkorridor sind 90 bis 100 Kilometer zu decken, von denen etwa 30 Kilometer sofort zu besetzen wären. Wenn auch Ostpreußen nach Südosten hin durch die neuen Gebiete im großen immerhin leichter zu decken ist, so trifft das doch in diesem Zustande, bei dem aller deutscher Boden und Besitz gleich hinter der Grenze unbedingt geschützt werden muß, nicht ganz zu. Es ist zu hoffen, daß die von der Regierung „bereits getroffenen sorgfältigen Maßnahmen“ ausreichend sein werden.

Schutz der deutschen Grenze.

Berlin, 21. Juli. Die „B. Z. am Mittag“ meldet: Im gestrigen Reichstagsausschuß für Auswärtiges besprach der sozialdemokratische Abgeordnete Bernstein das Vorrücken der Bolschewisten in Polen. Er wies auf die Möglichkeit hin, daß, wenn der Krieg zwischen Rußland und Polen beendet sei, für die demobilisierten oder sonst auflösenden Truppen entsprechend zu sorgen sei, und daß sich dann, ähnlich wie es im Baltikum geschah, marodierende Banden bilden, die dann auch die Sicherheit unserer eigenen deutschen Grenzbevölkerung gefährden könnten. Diese Bevölkerung müsse daher rechtzeitig entsprechend geschützt werden. Der Minister des Auswärtigen Dr. Simons erwiderte, daß in der Tat die bolschewistische Armee nur wenige Tagemärsche von der deutschen Grenze entfernt sei. Deutschland habe seine volle Neutralität in dem russisch-polnischen Kriege erklärt. Für den Schutz der Grenzbevölkerung gegen die von Bernstein angedeuteten Gefahren wurden bereits sorgfältige Maßnahmen getroffen.

Die Bedrohung Warschans.

Berlin, 21. Juli. Aus Kowno wird gemeldet: Die bolschewistische Armee marschiert in drei Heereskolumnen auf Warschau. Im bolschewistischen Heere soll eine ausgesprochen nationale Stimmung herrschen.

Litauen und die polnischen Niederlagen.

Berlin, 21. Juli. Der litauische Gesandte in Berlin Dr. Gailius äußerte sich in einer Unterredung mit einem Redakteur des „Berl. Tagebl.“ über die militärische und wirtschaftliche Lage, die sich infolge der polnischen Niederlagen für Litauen ergeben hat. Herr Gailius, der an die Stelle des bisherigen, inzwischen zum Minister des Auswärtigen ernannten Gesandten Dr. J. Buchekis getreten ist, machte folgende Ausführungen:

Bei der Verfolgung der Polen, die von den Bolschewisten mit großem Nachdruck vorgenommen wird, beachten die russischen Truppen in völlig einwandfreier Weise bereits den eben geschlossenen litauisch-russischen Friedensvertrag und die in ihm niedergelegte Grenze. Die nächste Aufgabe der litauischen Regierung hinsichtlich der befreiten Gebiete, die unter der polnischen Okkupation und insbesondere dem Rückzug der Polen schwer gelitten haben, wird Steuerung der drohenden Hungersnot durch Heranschaffung von Lebensmitteln sein, die in Litauen reichlich zur Verfügung stehen.

Wilna, in dem die Polen in der Minderheit sind und dessen Okkupation durch sie sich weder durch historische noch ethnographische Momente rechtfertigen ließ, wird Litauens Hauptstützpunkt im Verkehr mit Rußland sein. Der russisch-litauische Friedensvertrag befreit Litauen von der russischen Staatsschuld. Dafür erhebt Litauen keinen Anspruch auf Kriegsschadigungen, erhält jedoch 3 Millionen Rubel in Gold. Rußland legt besonderen Wert auf den Bezug von Lebensmitteln aus Litauen, das hierin in hohem Maße exportfähig ist. Die diesjährige litauische Ernte verspricht trotz der jetzt eingetretenen Dürre so reichlich zu werden, daß damit nicht nur der Hungersnot in den bisher von den Polen besetzten litauischen Gebieten begegnet werden kann, sondern daß auch ein erheblicher Ueberfluß zur Ausfuhr nach Rußland bleibt, das anscheinend außerordentlich knapp an Lebensmitteln ist. Litauen seinerseits wird durch die Zufuhr an Rohprodukten aus Rußland seine Exportfähigkeit nach dem Westen erhöhen. Dabei wird die Holzausfuhr eine große Rolle spielen. Der Friedensvertrag mit Rußland sichert Litauen den Einfluß von 100 000 Desjatinen Wald.

Zu den Polen wünscht Litauen, wie wiederholt erklärt wurde, bei aller nachdrücklichen Verwahrung gegen ihre ungerechtfertigten Ansprüche auf litauisches Gebiet, in guten Beziehungen zu stehen. Das wird der Fall sein, wenn

ke ohne Einschränkung den litauischen Staat als völlig unabhängig anerkennen.

Die Beziehungen Litauens zu Deutschland sind durchaus ungetrübt. Zwischen beiden benachbarten Staaten findet ein reger Handels- und Wirtschaftsverkehr statt, der durch den Abschluß von Verträgen seine rechtliche Form erhalten soll.

Die russische Offensive gegen Rumänien.

Amsterdam, 21. Juli. Die „Times“ meldet aus Bukarest: Die Rote Armee hat den Dnjestr überschritten und damit hat die Rückeroberung Bessarabiens begonnen. Die russische Armee rückt gegen den Pruth vor. Eine zweite russische Armee ist in Richtung Galatz angesetzt.

Die fragliche Friedenskonferenz.

Amsterdam, 20. Juli. Der Unterstaatssekretär des Äußeren Garmsworth antwortete auf Anfragen im Unterhaus, die Regierungen von Finnland, Litauen und Lettland hätten die Einladungen zur Teilnahme an der Friedenskonferenz in London abgelehnt. Die englische Regierung hatte bisher mit dem General Wrangel über den Waffenstillstand keine Besprechungen. Die russische Regierung hat auf die Einladung geantwortet. Da aber doch Verhandlungen im Gange seien, werde es nicht für wünschenswert erachtet, die Antwort von Moskau sofort zu veröffentlichen. Die englische Regierung beabsichtigt die ganze Korrespondenz über diese Frage sobald wie möglich bekannt zu geben.

Reuter erfährt: Die englische Antwort an Rußland wird heute abend abgesandt werden. Die Antwort Tschitscherins wird als unbefriedigend angesehen. Man wünscht jetzt endgültige Erklärungen zu erhalten. Wenn die Bolschewisten in Polen eindringen, werden die Verhandlungen über die Aufnahme der Handelsbeziehungen abgebrochen werden.

Amsterdam, 21. Juli. „Daily News“ schreibt zur englischen Antwortnote an Sowjetrußland: Die englische Note macht es deutlich, daß England nicht eingreift, um Polen irgend etwas über seine Unabhängigkeit innerhalb seiner Grenzen hinaus zu verschaffen. Aber wenn die Bolschewisten in Polen eindringen, würde die Lage von Grund aus geändert sein. Alle Parteien würden sich zur Verteidigung der Grenzen zusammenscharen und würden die besten Offiziere West-Europas — sehr wahrscheinlich einschließlich des Marshalls Foch selbst — zur Verfügung haben. Was die Munition angeht, so ist ganz Ostdeutschland mit Geschützen und Munitionslagern vollgestopft, die nach dem Vertrage an die Alliierten ausgeliefert werden müssen. Von diesen Schießvorräten wird nichts in polnische Hände gelangen, außer wenn Sowjetrußland in Polen einfällt. Wenn dies geschieht, wird die Gesamtheit der Kriegsvorräte sofort zur Verfügung stehen.

Entente-Ultimatum an Rußland.

Basel, 21. Juli. Der „Secolo“ berichtet aus Paris, daß die Alliierten an die Moskauer Sowjetregierung ein auf fünf Tage befristetes Ultimatum zur Einstellung der Feindseligkeiten auf polnischem Gebiet übermittelt hätten.

Die französischen Sozialisten gegen eine Unterstützung der Polen.

Paris, 21. Juli. „Humanité“ schreibt: Wenn Millerand und seine Komplizen unter dem Vorwand, Polen zu Hilfe zu kommen, einen neuen französischen Krieg entfachen wollen, so sagen wir frank und frei, daß wir an das Gewissen und den Willen des sozialistischen Proletariats appellieren und mit aller Kraft und mit allen Mitteln stellen wir uns gegen einen solchen gegenrevolutionären Krieg, für den wir weder einen Sous noch einen Mann bewilligen.

„Journal“ meldet, daß am Montag mehr als 100 Offiziere aus Paris über Basel und Prag nach Polen abgefahren sind. In Besangon werden polnische Truppenformationen mit Artillerie für Polen zusammengestellt.

Russische Freudenfandgebungen.

Kowno, 21. Juli. Nach Moskauer Meldungen gaben die Erfolge gegen die Polen der gesamten

Bevölkerung Anlaß zu Freudenfandgebungen. Es wurden riesige Umzüge veranstaltet. In öffentlichen Versammlungen ermahnten die Volkskommissare zum Aushalten, um den polnischen Imperialismus zu beiseitigen. Auch in Petersburg herrscht freudige Bewegung.

Trauer im Vatikan über Polens Katastrophe.

Rom, 21. Juli. Nach Blättermeldungen haben die katastrophalen polnischen Niederlagen im Vatikan einen schmerzlichen Eindruck hervorgerufen. Der Nuntius Natti in Warschau habe Fehler über Fehler gemacht. Heute, da das polnische Reich zusammenbräche, fürchte man im Vatikan, daß die ganze Friedenspolitik der französischen Republik mit einem allgemeinen Zusammenbruch enden werde, in den mehr als eine bürgerliche Regierung hineingerissen werden würde.

Konferenz der Ministerpräsidenten über Spaa.

WB. Berlin, 21. Juli. (Amtlich.) Heute vormittag fand unter Leitung des Reichskanzlers eine Sitzung der Ministerpräsidenten der Länder statt, die einer Aussprache über die Beschlüsse von Spaa galt. Der Reichskanzler eröffnete die Besprechung mit einer Begrüßung der erschienenen Herren und erteilte dem Reichsminister des Auswärtigen das Wort zur Berichterstattung. An den Vortrag des Ministers des Auswärtigen schlossen sich Darlegungen des Reichswehrministers über die militärischen Fragen und des Reichsministers des Innern über die technischen Fragen der Entwaffnung. Der Berichterstattung folgte eine mehrstündige Aussprache. Dabei kam von den verschiedensten Seiten die Sorge über die schweren militärischen Bedingungen zum Ausdruck, die uns von der Entente angelegt worden sind. Ebenso wurden die Lasten des Kohlenabkommens für unsere Arbeiterschaft und für unsere Industrie sehr ernst beurteilt.

Gleichwohl wurde anerkannt, daß die Delegation in Spaa nicht in der Lage war, andere Ergebnisse zu erzielen. Es wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, daß alles daran gesetzt werden müsse, den Verpflichtungen des Abkommens gerecht zu werden.

Reichstagsausschuß für auswärtige Angelegenheiten.

Berlin, 21. Juli. Gestern tagte der Reichstagsausschuß für auswärtige Angelegenheiten. Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden Stresemann und der Annahme des Antrages, der die Öffentlichkeit der Sitzung mit Ausnahme von besonderen als vertraulich zu bezeichnenden Punkten forderte, ergriff der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Simons das Wort zur Berichterstattung über die Verhandlungen in Spaa und führte, nachdem ein anderer Antrag auf sofortige Reichstagsberufung abgelehnt worden war, etwa folgendes aus:

Die Lage der deutschen Delegation in Spaa sei von vornherein eine ungünstige, schon durch die Art der Unterbringung und die Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung und der Presseberichterstattung, gewesen. Die Behandlung der deutschen Delegation war im Anfang nicht die, die gleichberechtigten Vertretern zugekommen wäre. Ein anfängliches Schweigegebot wurde am zweiten Tage aufgehoben, sodaß bald ein reger Verkehr zwischen den Mitgliedern der Delegationen von beiden Seiten einsetzte. Der Reichsminister gibt sodann an Hand einzelner Beispiele ein Bild der

feindseligen Stimmung der Bevölkerung, die bis zur Verweigerung von Arzneien für erkrankte Delegationsmitglieder durch einen Apotheker ging.

Der Gang der Verhandlungen war in den ersten Tagen der, daß in strengem Ton Rechenschaft über die mangelhafte Ausführung des Friedensvertrages verlangt und die bedingungslose Unterwerfung unter das Diktat der Gegner erwartet wurde. Zu Beginn wurde die bekannte Tagesordnung für die Konferenz: 1. Militärische Klauseln (Heer, Marine, Luftflotte), 2. Strafverfolgung der der Verletzung

der Kriegsgesetze Beschuldigten, 3. Kohlenfrage, 4. Wiedergutmachung, vorgelegt, und von der deutschen Delegation, da ein Grund zur Ablehnung nicht vorhanden war, angenommen. Der vierte Punkt ist in eingehender Weise nicht mehr in Angriff genommen, sondern der Konferenz von Sachverständigen in Genf vorbehalten worden. Die schnellste Erledigung fand Punkt 2, nachdem durch Eingreifen Lloyd Georges die Sachverständigen beider Seiten zusammengebracht worden waren.

Bei der

Behandlung der Militär- und der Kohlenfrage war auf Seiten der Gegner die Grundlage die Androhung der Besetzung des Ruhrgebietes. Es war Frankreich schon in San Remo, Boulogne und Brüssel gelungen, von England und Italien die Zustimmung zu der Besetzung zu erlangen. Rechtlich hat die deutsche Delegation immer den Standpunkt vertreten, daß die Paragraphen 17 und 18 Annex. 2, Teil 8 sich nur auf wissenschaftliche Vernachlässigung oder ein Zurückbleiben in der Erfüllung der Vertragspflichten im Zusammenhang mit den Wiedergutmachungsverpflichtungen beziehen. Diesen Standpunkt hat die deutsche Delegation auch in Spaa vertreten und ist von ihm auch nicht durch die Unterzeichnung der Vereinbarungen abgewichen. Sie habe sich auch zu einer solchen Abweichung ohne Zustimmung des Reichstages nicht für berechtigt gehalten. Die deutsche Unterschrift deckt die sogenannte Drohklausel nicht, eine Tatsache, die von Lloyd George ausdrücklich anerkannt wurde. Deutschland nimmt nur Kenntnis und verpflichtet sich zur lokalen Durchführung der Bedingungen.

In der militärischen Frage hätte die deutsche Regierung nach vorangegangenen Notenwechsel eine mündliche Verhandlung nicht erwarten können

und hat daher erst die betreffenden notwendigen Unterhändler, Reichswehrminister Dr. Gessler, General v. Seeckt und den preussischen Minister des Innern, nachkommen lassen, nachdem sich die Möglichkeit zur Verhandlung ergeben hatte. Die von deutscher Seite vorgeschlagenen Fristen für die Verminderung der Reichswehr und die Durchführung der Entwaffnung wurden nicht angenommen, immerhin sind die im Friedensvertrag enthaltenen Fristen zu ungeren Gunsten erheblich, wenn auch nicht genügend, verlängert worden. Bei den Gefahren, die der Einmarsch in das Ruhrgebiet bedeutet hätte, konnte der Abbruch der Verhandlungen wegen der militärischen Frage nicht verantwortet werden. Aus diesem Gesichtspunkte heraus erfolgte die Unterzeichnung des Protokolls.

Bei der Behandlung der Kohlenfrage wurde zunächst eine Beratung zwischen den Sachverständigen abgelehnt, dann aber nach Anhörung der Vertreter der Bergarbeiter und der Bergwerksunternehmer eine Verhandlungsbasis geschaffen. Unsere augenblicklich so ernste Situation in der Kohlenfrage ist erst

durch das Eingreifen des Generals Le Nord in der Verteilung der ober-schlesischen Kohle herbeigeführt worden, das eine Verminderung der bisherigen Lieferungen an die Entente und einen beschwerdeführenden Bericht der Wiedergutmachungskommission an den Obersten Rat zur Folge hatte. Die Forderung der Alliierten, denen nach dem Friedensvertrag 39½ Millionen Tonnen jährlich zustanden, ging zunächst auf Lieferung von monatlich 2,4 Millionen Tonnen, deren Wert einfach auf das Wiedergutmachungskonto gutgeschrieben werden sollte. Die Annahme dieser Forderung hätte die Vernichtung des deutschen Wirtschaftslebens zur Folge gehabt. Unser Angebot der sukzessiven Steigerung, anfangend mit 1,1 Millionen Tonnen monatlich und endigend mit 1,8 Millionen Tonnen, wurde abgelehnt. Notwendig war aber, vor allem eine Besserung der Lebenshaltung der Bergarbeiter, im Zusammenhang mit der Kohlenfrage, herbeizuführen. Die Alliierten gingen dann von 2,4 Millionen Tonnen auf 2 Millionen Tonnen zurück. Es wurde schließlich ein Protokoll unterzeichnet, nach dem Deutschland zur Lieferung von 2 Millionen Tonnen verpflichtet ist. Der Inlandspreis der Kohle, die auf dem Landwege geht, wird dem Wiedergutmachungskonto gutgeschrieben. Deutschland erhält eine Prämie von 5 Goldmark pro Tonne, und die Differenz zwischen dem Inlands- und dem Weltmarktpreis

wird Deutschland als Vorwurf gegeben. Deutschland hat die Möglichkeit, aus der Prämie und den Vorwürfen Summen zur Besserung der Lebenshaltung der Bergarbeiter zu verwenden.

Das in der Kohlenfrage verfügbare Zahlenmaterial konnte nicht in allen Punkten als stichhaltig angesehen werden, weil die größere Ausnutzung der Braunkohle möglich erscheint, außerdem ein Teil der Steinkohlen durch Verschiebung ihrem eigentlichen Zweck entzogen wurde. Der Reichsminister betonte ausdrücklich, daß nicht die Drohung der Gegner durch das Erscheinen von Jos und Wilson ihn eingeschüchtert habe, daß vielmehr die Überzeugung, daß der Einmarsch schon vor der Konferenz von Spaa definitiv beschlossen war, ihn zu seiner Haltung veranlaßt habe. Am Schluß weist der Reichsminister noch einmal darauf hin, daß die Konferenz von Spaa

kein Erfolg für Deutschland gewesen ist, sondern uns eine schwere Last auferlegt worden ist, an der wir noch schwer tragen müssen.

Abg. Bernstein kritisierte die Behandlung der militärischen Fragen in Spaa und trat für eine möglichst schnelle Umgestaltung der Reichswehr ein, die eine Wiederbelebung des Militarismus unmöglich macht. In der Kohlenfrage hat er den Eindruck, daß die Delegation nicht mehr habe durchsetzen können. Die Gefahr des Einmarsches sei zu groß, als daß man sie hätte riskieren können. Daß der Einmarsch vermieden wurde, ist zu begrüßen. Der heutige Bericht wirkt beruhigender, als die bisherigen Mitteilungen in der Presse. Aus den Verschiebungen der Kohle müßten weitgehende Folgerungen gezogen werden. Die Kohle müsse so schnell wie möglich sozialisiert werden. Was unsere Vertreter in Spaa getan haben, sei grundsätzlich anzuerkennen, wenn auch manche Punkte zu kritisieren seien. Die Berufung von Stinnes sei falsch gewesen, dagegen seien die Arbeiter vorzüglich vertreten gewesen. Die Konferenz von Spaa sei eine Etappe und doch in der Art der Verhandlungen ein Schritt vorwärts.

Abg. Ledebour erklärte, in vielen Punkten könne er dem Minister recht geben. Er teilt das Befremden über die Verhandlungsformen. Die Befestigung des Ruhr-Kohlengebietes unter einem Vorwand müßte verhindert werden. Die Ablehnung der Unterzeichnung der Einmarschdrohung

genüge zur Wahrung unseres Rechtsstandpunktes. Er befindet sich in vollem Einvernehmen mit der Rechtsauffassung der Regierung. Ueber die Heranziehung des Herrn Stinnes spricht er sein

lebhaftes Befremden aus. Der Redner verbreitet sich über die Kohlenschlebereien und verlangt ebenfalls die Sozialisierung der Kohlengruben. Er begrüßt es vom Standpunkt seiner Partei, daß die Reichswehr schrittweise vermindert wird, und ist auch mit der Umwandlung der Sicherheitswehr einverstanden. Mit der Unterzeichnung des militärischen Abkommens sei er einverstanden. Er fragt, ob der Minister für den Fall von inneren Unruhen einen Appell an die Entente gerichtet hat.

Der Reichsminister des Auswärtigen legt auf die Anfrage des Vorredners die Vorgänge bei der Unterzeichnung des zweiten Protokolls dar, und weist die Darstellung, als habe er den von Ledebour angeführten Appell an die Entente gerichtet, nachdrücklich zurück. Weiter stellte er fest, daß er für die Berufung von Stinnes verantwortlich sei. Stinnes sei nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart und Tatsache. Er sei der wesentliche Repräsentant der Bergwerksbesitzer, wie Hué ein wesentlicher Repräsentant der Bergarbeiter sei. Diese Repräsentanten der Entente vorzuführen, sei nicht zu hindern gewesen.

Abg. Dr. Helfferich erörtert die Einzelheiten des Abkommens. Die militärischen Bestimmungen betrachte er als unausführbar, die Kohlen-schiebungen hält er nicht für verhältnismäßig wesentlich, so sehr er mit der schärfsten Verfolgung von Schiebungen einverstanden ist.

Aus dem Musikleben.

Viertes Sinfoniekonzert der Bergkapelle in Bad Salzbrunn.

Um es bald zu sagen: im Mittelpunkt des jüngsten Salzbrunner Sinfoniekonzerts stand das unvergleichlich schöne Geigen-Ruboldi-Vergmanns. Wie der junge Künstler sich in den Geist Mozarts versenkt und seine schlachtenreine Technik ohne Pose diesem Geiste dienstbar macht, ist nur den erlesensten Musikern beschieden. Solches Spiel gibt auch nicht einem Wünsche mehr Raum. So war das D-dur-Konzert in allen drei Sätzen blühendes Klangleben, dem das ausgezeichnete Begleitspiel der Bergkapelle den rechten Unterton gab. Mit Joachim's Kadenz zeigte Rudolf Vergmann, daß er technisch genommen wohl den Gipfel seiner Kunst erreicht hat.

Am Eingang des Abends bereitete sich der Virtuose an J. S. Bach's 4. Brandenburgischen Konzert für konzertierende Violine und zwei Flöten mit Streichquartett. Dieses wie auch die anderen brandenburgischen Konzerte legt man gern zu den Liten. Die feine Arbeit, der klare Rhythmus, die Instrumentation, alles trägt aber auch bei diesen Kompositionen den Stempel des Meisters. Trotzdem wird das Fehlen eines erkennlich durchgeführten Gedankens, einer sich unmittelbar offenbaren Empfindung dem Werke stets nur eine musikhistorische Bedeutung sichern. Es ließ bis auf das im Motetten-ton gefasste „Andante“ läßt, trotzdem die Solovioline bei Vergmann in den besten und die beiden Flöten

bei den Herren Fischer und Dietrich in guten Händen lagen und auch die übrigen Mitwirkenden, von Musikdirektor Max Kaden bis zum Bassisten mit musikalischer Feinheit den Bach'schen Stimmen folgten.

Auch in der B-dur-Sinfonie von Haydn bewährte die Bergkapelle wieder einmal den Ruf qualitativer Stärke. Insbesondere leuchteten die Streicher und Holzbläser am Mittwochabend musikalische Selbstarbeit, die dem Lasteren unserer alten Meister der Musik gleich. So kam das wie eine Licht- und Lebensfrische und -frohe Landschaft wirkende Tonbild Haydn's zu verblüffender Auswirkung.

Mit der prächtig gespielten „Fidelio“ - Ouvertüre zwang Max Kaden die von den Erlebnissen des Abends hochbegeisterten Hörer noch für einige Minuten unter den Stürmergeist Beethoven's. K.

Letzte Telegramme.

Aufhebung der Fleischkarte?

Berlin, 22. Juli. Wie das „Berl. Tageblatt“ hört, soll die Fleischkarte als Kontrollmittel des Fleischverkaufs am 1. September d. Js. im ganzen Reiche aufgehoben werden. Die für die Kommunalverbände sehr kostspielige Einrichtung der Fleischkarte hält man weiterhin für überflüssig, da sie durch die Kundenliste, in Verbindung mit dem Versorgungsausweis, hinreichend ersetzt wird. In Bayern ist die Aufhebung der Fleischkarte bereits mit Wirkung vom 2. August ab nach Genehmigung des Reiches durch die bayerische Fleischversorgungsstelle angeordnet worden.

Die Gefahr im Osten.

Berlin, 22. Juli. Laut „Vorwärts“ wird in der deutschen Note betreffend den Vor-marsch der Bolschewisten, über die Reichsminister Dr. Simons in dem gestrigen Reichstagsauschuss berichtet, der Entente mitgeteilt, daß der militärische Grenzschutz in Ostpreußen durch Ortswachen versehen worden sei. Zugleich betont die Note die Notwendigkeit, die äußeren Grenzen der Abstammungsgebiete durch deutsche Truppen schützen zu lassen, da diese neutral sind, während die Franzosen, die im Krieg mit Rußland stehen, die russischen Truppen angreifen und damit den Krieg auf deutschen Boden tragen würden.

Wettervorhersage für den 23. Juli:

Veränderlich mit Gewitter oder Regen.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Geschäftsleitung: D. Dietrich, für Redaktionen und Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Statt besonderer Meldung.

Gestern früh 1/2 8 Uhr entschlief sanft nach schwerem Leiden unser inniggeliebter, treuer Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater, der

Kunstmaler Johannes Tatzelt,

nach einem arbeitsreichen Leben im ehrenvollen Alter von 76 Jahren.

In tiefster Trauer:

Marie Tatzelt, geb. Schael.
Johanna Kirchner, geb. Tatzelt.
Rudolf Kirchner, staatl. Rentmeister.
Hilde und Helmut Kirchner.

Waldenburg i. Schl., den 22. Juli 1920.

Die Beerdigung findet Sonnabend den 24. Juli, nachmittags 1/2 4 Uhr, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus statt.

Von Beileidsbesuchen bitten wir dankend Abstand zu nehmen.

Trauerbriefe,
Trauerkarten,
Grabgesänge,

fertigt in kürzester Frist

Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.



Fahrrad

mit Gummibereifung zu verkaufen
Ausspann Gelder Löwe.

3 möbl. Zimmer

in Waldenburg oder Vorort von Waldenburg bald (evtl. für 1. Oktober) gesucht. Off. m. Preisangabe unt. L. K. 748 an Ala-Haasen-stein & Vogler, Breslau.

Waldenburg vom Flugzeuge aus aufgenommen!

Kranken-An- u. Abmeldescheine

sind vorrätig in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

Sehr gut erhaltene eiserne Bettstelle

mit Auflegematratze zu kaufen gesucht. Schriftliche Angebote mit Preisangabe unter B. K. in die Geschäftsstelle dieser Ztg.

Ein Paar noch gut erhaltene Herrenhosen

für mittlere Größe zu kaufen gesucht. Mittheiner, Neu Waldenburg, Hermannstr. 14, I.

Ein oder zwei gebrauchte Korbstühle bzw. Sessel

zu kaufen gesucht. Gest. Angebote unter S. F. 22 in die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Alteisen

kauft
Max Guttman,
Dittersbach, Hauptstraße 2.
Fernruf 894.

Böhm. Tabakpfeife

verloren; da teures Andenken, wird um Rückgabe gegen Belohnung herzlich gebeten. Näheres in der Geschäftsstelle dieser Ztg.

Getrocknete Kartoffelschalen

kauft Kuhn, Kirchplatz 4, 2 Et.

Ein Paar braune neue Burschenschuhe

für 125 Mk. zu verkaufen
Ober Waldenburg,
Chausseestraße 8a, 3 Et. v.

Anzugstoff,

Gelegenheitskauf, engl. bunt und grau, billig zu verkaufen. Offerten unter E. G. in die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Fußbodenlackfarbe

in Friedensqualität,
Oelfirniss, Terpentin,
Pflanzenöl,
Möbellack,
Pinsel und Bürsten,
Schablonen.

Schloss-Drogerie,

Ober Waldenburg. Tel. 304.

Gummiwaren

Spüllapparate, Fräsen, Trenn- und ähnliche Frauenartikel
Anfragen erbeten. Sanitäts- und Heusinger, Dresden 98, Am See 37.

Dittersbach.

Aus gegebener Veranlassung bringe ich einzelne Vorschriften der Oberpräsidialpolizeiverordnung vom 7. Juli 1892, 7. August 1901 und 9. Februar 1912, abgedruckt im Amtsblatt 1892 S. 280, 1901 S. 299 und 1912 S. 94, in Erinnerung.

1. Alle zur Beförderung von Lasten und Frachten bestimmten Fuhrwerke müssen, wenn sie sich auf öffentlichen Straßen befinden, Vor- und Zunamen, sowie Wohnort des Besitzers und falls diesem mehrere derartige Fuhrwerke gehören, auch die Nummer des Fuhrwerkes versehen lassen.

Bei Fuhrwerken der Besitzer selbständiger Gutsbezirke kann statt des Personennamens der Name des Gutes vermerkt werden.

Bei Fuhrwerken, deren Besitzer eine Firma führen, genügt die Angabe der letzteren, wenn sie durch die Ueberschrift „Firma“ als solche deutlich erkennbar gemacht ist.

Diese Bezeichnungen müssen oben an der linken Seite des Fuhrwerks, und zwar an dem Fuhrwerk selbst oder auf einer dort befestigten Tafel mit Velfarbe in deutlicher, mindestens 5 Zentimeter hoher Schrift dergestalt angebracht sein, daß die Schrift für Vorübergehende leicht lesbar ist.

Bei Fuhrwerken, welche zu Zwecken des Gewerbebetriebes im Umherziehen, sowie zum Bewohnen durch Personen benutzt werden, müssen diese Bezeichnungen an dem Fuhrwerk selbst angebracht werden.

Auf ländliches Fuhrwerk innerhalb der Ortsgrenze finden diese Bestimmungen nur dann Anwendung, wenn sie für dasselbe durch besondere Polizeiverordnung in Kraft gesetzt sind.

2. Für sämtliches mit Pferden bespanntes Fuhrwerk ist beim Fahren auf öffentlichen Straßen die Anwendung der Einzel- (sogenannten Lopp-, Lopper- oder Grotte-) Reinen verboten und nur der Gebrauch der Kreuz- und bei Einspannern der Doppelleine gestattet.

3. Nach Eintritt der Dunkelheit — mindestens in der Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang — und bei starkem Nebel müssen alle auf öffentlichen Straßen befindlichen beladenen und unbeladenen zur Bewegung mit Zugtieren bestimmten Fuhrwerke, falls sie zur Personenbeförderung bestimmt sind, mit zwei Laternen, je einer an jeder Seite des Wagens, falls sie zum Lastverkehr bestimmt sind, mit einer Laterne vorn an der linken Seite des Wagens versehen sein. Wenn die Bauart oder die Beladung eines Lastfuhrwerks diese Anbringung nicht gestattet, darf die Laterne an der Deichselspitze oder an der linken Seite des linksgehenden Zugtieres befestigt werden. Die Laternen müssen hell brennen und ihr Licht nach vorn und nach außen werfen.

Kraftfahrzeuge müssen nach der im Reichsgesetzblatt 1910 S. 389 ff. abgedruckten Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen nach eingetretener Dunkelheit und bei starkem Nebel mit mindestens zwei in gleicher Höhe angebrachten, die seitliche Begrenzung des Fahrzeuges anzeigenden hellbrennenden Laternen mit farblosem Glase versehen sein, die den Lichtschein derart auf die Fahrbahn werfen, daß diese auf mindestens 20 Meter vor dem Fahrzeug von dem Führer übersehen werden kann. Uebermäßig stark wirkende Scheinwerfer dürfen nicht verwendet werden. Bei Kraftfahrzeugen genügt eine Laterne der bezeichneten Art.

Waldenburg, den 10. Januar 1920.

Der komm. Landrat.

Weiter veröffentlicht.

Dittersbach, 22. 7. 1920.

Amtsvorsteher-Stellv.

Nieder Hermisdorf.

Pflichtfeuerwehr.

Montag den 26. Juli 1920, nachmittags 6 Uhr, findet auf dem Übungsplatz beim Feuerwehrdepot (Mitteldorf) eine Übung der Reserve-Kolonie Nr. 7 statt, zu welcher sich sämtliche Angehörige dieser Kolonie, versehen mit der Feuerlöschpflichtkarte, pünktlich einzufinden haben.

Gernbleiben von der Übung ist zur Vermeidung der Bestrafung binnen 3 Tagen bei dem Unterzeichneten hinreichend zu entschuldigen; es ist auch zulässig, schon vor dem Übungstermin Befreiung von der Übung nachzusuchen, wenn dazu ein ausreichender Grund vorliegt.

Nieder Hermisdorf, 20. 7. 20.

Der Gemeindevorsteher.

Neußendorf.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die Urliste der in der Gemeinde Neußendorf wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, in der Zeit vom 24. bis einschl. 31. Juli d. Js. im hiesigen Gemeindebüro während den Amtsstunden zu jedermanns Einsicht offen ausliegt und sind etwaige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Unterzeichneten anzubringen.

Neußendorf, den 21. 7. 20.

Der Gemeindevorsteher.

Reichsnotopfer,

Formulare zur Steuererklärung, Gesetz u. Erläuterungen in

E. Melzer's Buchhandlung,

Ring Nr. 14.



Männer-Turnverein Neußendorf.

(D. T.)

Sonntag den 24. Juli 1920, abends 6 Uhr, findet im „Speer'schen Gasthof“ ein

Vereins-Vergnügen,

bestehend aus Tanz, statt

Es ladet alle Freunde und Gönner ein

Der Vorstand.

Union-Porter-Art, 8% stark, 81. Mt. 1.70. Telephon Nr. 199.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

Ab Freitag!

Apollo-Lichtspiele

Ab Freitag!

4. sensationelles Erlebnis des Meister-Detektivs Harry Hill:

Maske Nr. 74

Spannender, tollkühner Film aus der Serie:
„Abenteuer eines Vielgesuchten“.

Valy Arnheim — Marga Lindt.

Lissy, der Spatzenschreck,
sorgt für tollen Humor.

Schneider i. u. a. d. Hause gesucht.
Zu ers. in d. Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Per bald oder 1. August
suche ich mehrere
ältere

Lehrfräuleins,

welche gut schreiben und
rechnen können, sowie einige

Verkäuferinnen.

Adolf Jacobsohn,

Waldenburg, Gartenstraße 6.

Spottbillig!

Ein **Zigarren**

von 700—1200 Mark per Mille
abzugeben. Sortiment 7 Sorten
= 500 Stk. in 3/10 und 4/20 Packung
450 Mark. Auch Probetisten unter
Nachnahme versendet

Richard Neugebauer,
Zigarren-Niederlage,
Breslau, Schmiedestraße 48.

Wir haben laufend abzugeben:
**Umlermaterial, Bau-
bölder, Brennswarten
und Sägespäne.**

Bernhard Zimmer & Co.,
Neußendorf.

Feinster
**Rauch-
Tabak**

Preis pro Pfund 15 und 18 Mt.
Versand an Jedermann von 3
Pfund an. Ein Versuch und Sie
bleiben Kunde. Wenn nicht reell,
nehme w. zurück.

Versandhaus P. L. Karch,
Bruchsal.

Sonder-Angebot

für
Brautleute!

1. Wohnungs-Einrichtung

in Erie, dunkel poliert, beste

Arbeit!

1 Schrank, 2-türig, modern,

1 Vertiko, 2-türig, modern,

2 moderne Bettstellen,

2 Stahlmatrassen,

2 Auflegematrassen, Stiel,

1 Tisch mit Einlage,

4 Stühle,

kompl. Kücheneinrichtung,

alles zusammen nur

Mt. 4000.—.

R. Karsunky, Waldenburg,

Ring 10, I. Et.

Einen schwarzen Frack,

einmal getragen, mittlere Figur,

verkauft Marek, Nieder Hermisdorf,

Mittlere Hauptstr. 16, I.

Billig zu verkaufen:

1 Sofa, 1 fast neues Ganzteil,
20 m lang, 25 mm stark, 1 gut
erhaltener Kinderwagen, 1 Da-
menfahrrad und 1 Herrenfahrrad
mit Freilauf und fast neuer Be-
reifung. Näheres bei

Göhlmann, Schauerstraße 4.

Gebrauchte

KISTEN

gibt ab

E. Meltzer's Buchhdlg.,

Ring 14.

Futter

für Milchvieh, Schweine,
Kaninchen, Geflügel (Tauben),
Vögel, Ia. Qualität,

Salzleckensteine,

Mineralsalz,

besser als Futterkalk, bei

Zimmermann, Oberwaldenburg,

Salzstelle Deponte.

Ein starkes Pferd
steht zum Verkauf bei
Rösner, Tiefbaugesch.,
Gottesberg.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Freitag den 23. Juli 1920:

Nora.

Schauspiel.

Mein Schlager!

90 Pf.!

90 Pf.!

90 Pf.



Originalgröße!

„Feine Marke“

Zigarre aus rein überseeischem
Tabak, leicht, mild.

In Packungen zu 50 Stück.

Wiederverkäufer erhalten 20 % Rabatt!

Versand in Nachnahme-Wertpaketen!

Gustav Haase Nachf., Zigarren-Großhandlung

Berlin NO 43, Neue Königstrasse 86.

Begründet 1878.

Waldenburger Zeitung

Nr. 169.

Donnerstag, den 22. Juli 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 22. Juli 1920.

Einweihung der Waldheilstätten.

Vollendet ist ein hochbedeutungsvolles Werk wahrer Nächstenliebe. Denn das sind die Waldheilstätten, deren feierliche Einweihung am Mittwoch erfolgte. Strahlender Sonnenschein lagerte über der Weihrauch-Wiese am Fuße des Hochwaldes, woselbst die Heilstätten der Gemeinden Weißstein, Neu Salzbrunn, Ober Salzbrunn, Nieder Salzbrunn, Konradsthal und der Gemeinde Polznitz mit den ihr angeschlossenen Gemeinden errichtet worden sind, dazu bestimmt, je 25 bis 30 lungengefährdete Kinder aufzunehmen. Kaum ein Platz dürfte so für die Errichtung dieser Waldheilstätten geeignet sein, als diese idyllisch am Fuße des Hochwaldes gelegene, von Wald umgrenzte Wiese. Zur Einweihung der dajelbst errichteten drei Baracken hatte sich eine überaus zahlreiche Besucherchar von nah und fern eingefunden, durch ihr Erscheinen freudige Anteilnahme an dem Werke bezeugend, einem überaus segensreichen Unternehmen, das aus der Not der Zeit heraus geschaffen wurde. Hinter der Weißsteiner Glashütte führt ein prächtiger schattiger Waldweg zur Heilstättenanlage. Schüchtern hält sie sich verborgen, bis man plötzlich vor ihr steht.

Ein hübscher, anheimelnder Eindruck ist es, den die großzügige Anlage dem Auge des Besuchers darbietet. Am Eingange erhebt sich die modern eingerichtete Wirtschaftsbaracke, in der Haushaltungslehrerin Fräulein Sielicher mit Eifer ihres nicht leichten Amtes waltet. Es gilt hungrige Menschenkinder zu sättigen. Und sie werden satt. Ausreichende gute Verpflegung ist dank dem Entgegenkommen der Kreisverwaltung gesichert. Auch die menschenfreundlichen Quäker unterstützen das Liebeswerk. Durch das Eingangstor „Waldheilstätten“, ebenfalls mit blühendem Blumenschmuck wie die Fenster aller Baracken versehen, und weiter zur Feier des Tages von fleißigen Frauenhänden wie die Türen der einzelnen Baracken mit Waldesgrün umkleidet, betritt man die Anlage, die mit ihren sauberen, freundlich aussehenden Baracken, ihren das Gesamtbild außerordentlich verschönernden Brücken, ihren durch Garteninspektoren R a f t (Bad Salzbrunn) geschaffenen Anpflanzungen ein einheitliches schönes Bild darbietet. Die Baracken selbst sind völlig gleich in ihrer Einrichtung, wenn auch die Ausstattung

Abweichungen zeigt, aber überall Sauberkeit, Ordnung und Bemühen, den Kindern die Heilstätte zu einem wirklichen Heim zu gestalten. Doch weiter gilt es für alle Baracken zu schaffen, und haben Kinderfreunde immer Gelegenheit, hier durch reichliche Spenden ein gutes Werk zu tun.

Welches Interesse den Heilstätten seitens der Behörden entgegengebracht wird, bewies die große Zahl der erschienenen Vertreter derselben. Es waren erschienen als Vertreter des Oberpräsidenten Freiherr v. Hammerstein, als Vertreter des Regierungspräsidenten Regierungs- und Medizinalrat Dr. Solbrig, vom Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose Generalsekretär Oberstadtsarzt Dr. Helm (Berlin); ferner Medizinalrat Dr. Israel (Breslau) und außer einer größeren Zahl von Ärzten Frau Heilanstaltsbesitzer Dr. Weickert (Görbersdorf), die dem Unternehmen größtes Wohlwollen entgegenbringt. Weiter waren erschienen Landrat Schütz, als Vertreter des Ersten Bürgermeisters Dr. Erdmann Stadtrat Dikreiter, die Bürgermeister Kliner (Hermisdorf) und Brenneke (Friedland), die Amtsvorsteher Schmidt, Moß, Michaelis u. Leder. Den Fürsten von Pleß vertrat Generalbevollmächtigter von Bohl, die Fürstliche Verwaltung Dr. Hohbaum. Es waren noch anwesend Landtagsabgeordneter Thiele und Frau Reichstagsabgeordnete Ansförge (Neu Salzbrunn), als Vertreter der Schulbehörde die Kreisschulräte Hüttemann und Neumann, Lehrer Gierth (Hermisdorf) als Vertreter des Kreislehrerrats, und endlich eine große Zahl von Vertretern der Gemeindeverbände und Gemeindevertretungen der in Betracht kommenden Gemeinden.

Die Feier, die von schönstem Wetter begünstigt war, wurde durch das von Lehrern gesungene Heimatlied und einem von Lehrer Friedrich (Salzbrunn) verfassten gedankentiefen Vorpruch eingeleitet, den des Dichters Tochter, Fräulein Friedrich, zum Vortrag brachte, worauf Kreisarzt Dr. Hübnert den Erschienenen ein herzliches Willkommen entbot, um dann in seiner Ansprache die Notwendigkeit der Errichtung von Waldheilstätten für unsere armen lungengefährdeten Kinder darzulegen. Die Tuberkulose ist keine Gefahr mehr, sie ist zur schreienden Not geworden. Groß sind die Lasten, die der Krieg dem deutschen Volke in gesundheitlicher Beziehung auf Jahrzehnte auferlegt hat.

Sie können gemildert werden durch großen Opfermut eines jeden einzelnen und der Allgemeinheit. Dank darum den Gemeinden, die diesen Weg beschritten haben. Sie gingen mit Sorge an die große Aufgabe heran, ein heiliges Pflichtgefühl ließ sie alle finanziellen Bedenken überwinden. Ihnen darum herzlichster Dank. Weiter dankte Redner allen Mitarbeitern an dem schönen Werk, allen, die durch Opfer sich an demselben beteiligt, und, ob arm ob reich, es durch ihre Gaben gefördert haben. Redner übergab die Anstalten der Kreisleitung.

Es folgten eine ganze Anzahl von Ansprachen. Die Vertreter des Ober- und Regierungspräsidenten, Dr. Helm aus Berlin, Stadtrat Dikreiter übermittelten Glückwünsche zu dem Werk, ihm herzlichste Anerkennung zollend. Geheimrat Dr. Solbrig wies darauf hin, wie besonders im Kreise Waldenburg die Tuberkulose wütet und die Zahl derer, die dieser furchtbaren Seuche zum Opfer fallen, seit dem Jahre 1915 ganz erheblich, im letzten Jahre allein um 74 auf 300 gestiegen ist. Große Genugtuung rief Freiherr v. Renz (Breslau) mit der Versicherung hervor, daß das Rote Kreuz nicht nur aufrichtigen Anteil an dem Werke nehme, sondern sich auch bemühen werde, es nach Kräften finanziell zu unterstützen. Landrat Schütz gab der Anerkennung des Kreises über das soziale Unternehmen Ausdruck und gedachte besonders des Schöpfers des Werkes Kreisarzt Dr. Hübnert. Zum Schluß sprach Lehrer Hartwig als Vorsitzender des Ortsausschusses der Weißsteiner Waldheilstätte. Er feierte den Kreisarzt als den Vater des Werkes, seine Verdienste um das groß Werk noch einmal zusammenfassend. Er wandte sich an die Kinder, die in den Heilstätten Stärkung ihrer geschwächten Gesundheit finden sollen, sie zur Dankbarkeit ermahnend. Weiter hob er die opferfreudige Mitarbeit des aus Lehrern bestehenden Hauptausschusses hervor und nahm Veranlassung, des rührigen Arbeitsausschusses, bestehend aus Lehrer Hertwig, Rektor Stein, (Salzbrunn) und Amtsvorsteher Leder (Polznitz) zu gedenken. Seine Worte klangen aus in ein dreifaches „Glück auf“, das Kreisarzt Dr. Hübnert, dem Leiter des Unternehmens, galt.

Zum Schluß der schlichten aber eindrucksvollen Feier sang der Lehrchor unter Lehrer Fiegerts Leitung den schönen Männerchor „Wer hat dich, du schöner Wald“, der gerade hier in dieser Umgebung überaus wirkungsvoll war.

Nach der Feier erfolgte eine Besichtigung der

Seltene Dissertationen.

Die gedruckte Doktordissertation hat bei uns in Deutschland ihr Ende erreicht. Der preussische Unterrichtsminister hat die Fakultäten der Universitäten ermächtigt, bis auf weiteres auf Drucklegung der Doktordissertationen zu verzichten. Unzählige solcher kleinen oder auch größeren Druckschriften sind während der Jahrhunderte hergestellt worden und zahllose achtbare und gediegene Arbeiten, ja sogar einige unsterbliche Meisterwerke der Wissenschaft sind darunter. Andererseits befinden sich unter dieser ungeheuren Papierflut aber auch viele Schriften, die ohne jeden Verlust für die Wissenschaft getrost hätten ungedruckt bleiben dürfen.

Besonders die ältere Zeit hat uns eine Fülle von Dissertationen überliefert, die uns heute nicht nur höchst überflüssig, sondern mehr als wunderbar erscheinen. So sind über die tief-sinnige Streitfrage „Ob die Weiber Menschen sind oder nicht“ im 16. und 17. Jahrhundert eine Reihe von Dissertationen erschienen. Da habilitierte sich ferner z. B. im Jahre 1706 an der Greifswalder Universität ein Philologe Michael Friedrich Quade mit einer Dissertation über Männer, die von Statur klein, an Gelehrsamkeit aber groß waren, wozu zu bemerken, daß Quade selbst die erste Eigenschaft besaß, während er die zweite offenbar durch diese Schrift zu erweisen wünschte. Ein anderer französischer Gelehrter, Baillet, plante eine

Schrift: „Ueber solche Gelehrte, die etwas hatten schreiben wollen.“

Insbesondere die Bibel bot unerschöpflichen Stoff für allerlei Dissertationen. Da schrieb scharfsinnig und gelehrt Johann Ernst Müller über die Dornen der Dornenkrone Christi und Samuel Andreae gar über die Spuren Christi auf dem Delberg. Ueber die dreihundert Fische Simsons, mit denen dieser Gewaltmensch bekanntlich die Kornfelder und Weingärten der Philister in Brand setzte, existieren sogar mehrere Dissertationen, und auch über den Rinnbade Simsons hat ein Dissertant das Licht seiner Gelehrsamkeit verbreitet.

Auch die Juristen haben zu dieser Literaturgattung zahlreiche Beiträge geliefert. So existiert aus dem Jahre 1637 eine Halle'sche juristische Doktordissertation über das Fenstereinschmeißen, die uns nach sechs einleitenden Paragraphen zunächst höchst ehrbar und feierlich eine natürlich in edelstem Latein abgefaßte Definition des Fenstereinschmeißens gibt: „Das Fenstereinschmeißen ist eine Handlung, durch welche die Fenster eines anderen vermöge irgendwelcher heranzuförderter harter Gegenstände zerbrochen und somit jenem anderen zu Unrecht ein Schade zugefügt wird.“ Eine höchst gelehrte rechtswissenschaftliche Dissertation über die Flöhe wurde 1823 von bewußten Fälschern keinem geringeren als Goethe angedichtet, der die Dissertation im Jahre 1708 geschrieben und sie Friederike Brion aus besonderem Anlaß gewidmet haben sollte. Die

übrigens mit Humor und selbst nicht ohne Scharfsinn verfaßte Schrift rührt in Wirklichkeit von dem Marburger Professor der Rechte Baum-schliffer her.

Bei allen diesen wunderlichen kleinen Druckschriften dürfen wir immerhin noch froh sein, daß nicht schon in der älteren, insbesondere der scholastischen Zeit die Streitigkeiten der Gelehrten in solchen kleinen Dissertationen ausgegossen wurden. Wir würden sonst heute gewiß Druckschriften darüber besitzen, ob Gott Vater stehe oder liege, welche Instrumente die Engel spielten, ob die Haustüren der Römer sich nach innen oder außen öffneten, wie oft Cicero bei seinen Reden räusperte oder hustete, ob Aeneas bei seiner Ankunft in Italien das Land zuerst mit dem linken Fuß betrat, oder auch über die wichtigen Fragen, wie groß das Faß des Diogenes und wie schwer die Keule des Herkules war.

Ein besonderes Kuriosum einer Doktorschrift schuf im Jahre 1879 ein junger Berliner Botaniker, der nachmals Professor einer südamerikanischen Universität geworden ist und vermutlich noch heute als solcher wirkt. Gab er doch dem üblichen Lebenslauf, freilich nur in einigen Exemplaren, den denkwürdigen Schlußsatz: „Während seiner Studienzeit trank der Verfasser zirka sechs Kubikmeter Bier.“ Die Berliner Staatsbibliothek besitzt von dieser Dissertation, in einem Bande gebunden, zwei Exemplare, eines mit dem feuchtfrohlichen Zusatz, das andere ohne diesen.

Heilstätten und der Wirtschaftsküche, deren Einrichtung mit Badegelegenheit für die Pflinglinge besonders das Interesse der Frauenwelt erweckte. Nach der Feier konzertierte die Weißsteiner Bergkapelle, die sich für diesen Zweck in entgegenkommender, aufmerksamer Weise zur Verfügung gestellt hatte. Während ein Teil der Festteilnehmer sich es noch weiter auf dem schönen Flecken wohlsein ließ, andere Gäste sich im „Bürgerheim“ zum gemeinsamen Kaffee vereinten und hier die Lehrer noch durch manch schönes Lied erfreuten, fuhren die auswärtigen Ehrengäste auf Autos zur Besichtigung der übrigen Waldheilstätten weiter. Die Fahrt ging zunächst nach Nieder Herrmsdorf, woselbst der von der Gemeinde aus eigenen Mitteln errichtete moderne Bau, der auch von vornherein für Winterbetrieb eingerichtet ist, und der demnächst seiner Bestimmung übergeben wird, unter Führung des Bürgermeisters Liner und des Gemeindebau-meisters Kühner besichtigt wurde. Dann erfolgte die Besichtigung der noch im Bau begriffenen, beim Kreiskrankenhause errichteten Baracke, die dazu bestimmt ist, lungenkranke Kinder aufzunehmen und dort zu behandeln.

Nunmehr ging es nach Dittersbach, woselbst hinter der Schweigerei Neuhaus, überaus schön gelegen, sich die Waldheilstätte der Gemeinde Dittersbach erhebt, die schon in Betrieb genommen worden ist. Aus Rindermund erlang hier „Großer Gott, wir loben dich“, worauf im Namen des dortigen Ortsausschusses Lehrer Schmidt die Gäste begrüßte, dem Danke an Gemeinde und Wohltäter Ausdruck verlieh und dem Unternehmen Blüten und Gebeihen wünschte, worauf nach einem weiteren überaus schönen Kinderchor (Leiter Kantor Uhse) sich eine Besichtigung der Heilstätte anschloß. Damit hatte die Einweihungsfeier und Besichtigung ihr Ende erreicht.

Krankenversicherungspflicht der Beamten.

Auf Grund der Reichsversicherungsordnung können alle in Betrieben oder im unmittelbaren Dienste des Staates gegen Entgelt beschäftigten Beamten, deren Dienstverhältnisse 15 000 jährlich nicht übersteigt, von der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht dadurch befreit werden, daß ihnen im Krankheitsfalle ein Anspruch auf Gehalt, Ruhegeld, Wartegeld oder ähnliche Bezüge im 1½fachen Betrage des Krankengeldes auf die Dauer der Regelleistungen der Krankenkassen gewährleistet wird, ebenso können die in Betrieben oder im Dienste des Staates gegen Entgelt beschäftigten nicht beamteten Personen, die auf Lebenszeit oder mit Anrecht auf Ruhegehalt angestellt sind, durch Gewährung von Krankengeld oder von Bezügen im 1½fachen Betrage des Krankengeldes von der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht befreit werden. Auf Grund dieses Beschlusses hat die preussische Staatsregierung für den Bereich der allgemeinen Verwaltung, der Kreis- und Katasterverwaltung bestimmt, daß für alle in diesen Verwaltungen beschäftigten Beamten (Planmäßig und diätarisch beschäftigten) und auf Lebenszeit oder mit Anrecht auf Ruhegehalt angestellten nicht beamteten Personen, deren Dienstverhältnisse 15 000 M. jährlich nicht übersteigt, ein Anspruch auf Gehalt, Ruhegeld, Wartegeld oder ähnliche Bezüge nach Vorschrift des § 169 RVO. als gewährleistet anzusehen ist, so daß diese Personen auf Grund des § 169 RVO. versicherungsfrei sind.

* **Steuertafel.** Als einen unentbehrlichen Führer wird jeder Geschäfts- und Privatmann die im Deutschen Steuerschriften-Verlag, Robert Mischenbach, München NW 2 erschienene Steuertafel zum Reichs-Einkommen-Steuergesetz begrüßen. Vom kleinsten Einkommen bis zu den höchsten Ziffern sorgsam durchgestuft und mit übersichtlichen Beispielen ausgestattet, ist die Steuertafel ein unübertreffliches Hilfsmittel zur Errechnung der pflichtigen Abgabe. Der billige Preis von M. 2.40 ermöglicht Jedermann die Anschaffung derselben. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Deutschen Steuer-Schriften-Verlag, München NW 2, Agnesstraße 6.

* **Keine Einführung des Porzellangelbes.** Wie die „Voss. Ztg.“ erzählt, ist der Gedanke, den Mangel an Kleingeld durch Ausgabe von Porzellangelde zu beseitigen, völlig fallen gelassen worden. Die zuständigen Stellen seien der Ansicht, daß das Porzellangelde für den Verkehr absolut ungeeignet ist und als Reichsgeld nicht in Betracht kommt. Auch das Gutachten der Reichsbank ist gegen die Verwendung des Porzellangeldes ausgefallen. — In Sachen dagegen soll das Porzellangelde in großem Umfange eingeführt werden.

* **Gottesberg.** Tödlich verunglückt. Auf der seit Jahrzehnten im Betrieb befindlichen Schwerspatgrube, die der Holzgroßhändler Thomas von der Stadt Gottesberg gepachtet hat, fand der erste tödliche Grubenunfall statt. Der erst seit Mittwoch hier beschäftigte 20jährige Arbeiter Paul Kania aus Oberschlesien war mit dem Fördern von Schwerspat beschäftigt. Kurz vor der Beendigung seiner vierten Schicht schickte er den leeren Förderkorb nach unten, um mit dem vollen Wagen hinauszufahren. Als er wieder nach der Bremsbergbühne kam, hatte er jeden

falls die Schutzvorrichtung nicht vorgelegt und fuhr, in der Annahme, der Korb sei noch oben, in die Schachtöffnung. Dabei stürzte er mit dem Wagen etwa 70 Meter hinunter, wo er tot liegen blieb.

* **Nieder Salzbrunn.** Fehlbefehl. Durch Fehlbefehl Schupp und Nachwachsbearbeiter Wiesner wurden in der Nacht von Dienstag zu Mittwoch drei Männer gestiftet, die sich durch Schleppen einer schweren Bürde verdächtig machten. Die Durchsuchung ergab, daß es sich um drei Säcke voll Mehl handelte, die sie von einem Dominikalpfende abgeschritten hatten. Die gefüllten Säcke hatten wohl jeder das Gewicht von 2-2½ Zentner. Einer der Diebgesellen wurde verhaftet, während es den anderen beiden gelang, unter Zurücklassung der Beute unerkannt das Weite zu suchen.

* **Wäskewaltersdorf.** Bewährung. Gutsbesitzer Hermann Frost, Breslau, hat den landwirtschaftlichen Teil seiner hiesigen Besitzung mit Gebäuden an Landwirt Böhm aus Rohnau, Kr. Landeshut, verkauft. Die Uebernahme ist sofort erfolgt.

Aus der Provinz.

Breslau. Aus Freude über die Heimkehr des Sohnes gestorben. Ein tragischer Todesfall ereignete sich im Hause Herzogstraße 28. Die hier wohnende Witwe N. erhielt vor einigen Tagen die Nachricht, daß ihr seit sechs Jahren in russischer Gefangenschaft befindlicher Sohn nun endlich heimkehrt. Die alte kranke Frau war darüber in freudiger Aufregung. Als sie gestern ein Telegramm von seiner Ankunft am Nachmittag erhielt, hatte sie alles festlich für den Empfang vorbereitet, auch eine Girlande mit Willkommensgruß über der Tür angebracht. Als der Sohn vom Bahnhof eintraf, fand er die Tür verschlossen. Trotz mehrmaligem Klopfen und längerem Warten wurde nicht geöffnet. Man schloßte Verdacht und der Sohn stieg zum Fenster in die im ersten Stock gelegene Wohnung ein. Hier fand er seine Mutter tot vor. Die Freude des Wiedersehens war zu groß gewesen; ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein schnelles Ende bereitet.

Striegau. An Pilzvergiftung gestorben. Am Sonntag verstarb hier im Alter von 41 Jahren der Kreisassessorssekretär Hermann Schulz, ein Sohn des früheren Stadtschreibers und späteren Stadtrats Schulz. Am Mittwoch Abend hatte Schulz ein Pilzgericht zu sich genommen, nach dem er heftig unter den Zeichen der Vergiftung erkrankte. Nach furchtbaren Schmerzen ist er der Vergiftung erlegen.

Schweidnitz. Ein kühner Sprung in das Weistritztalperrebecken. Einen kühnen Sprung machte dieser Tage der Elektrotechniker Hans Wasner, Sohn des Lehrers W. von hier, indem er von der Stau-mauer der Talperre 18 Meter hoch herab ins Wasser sprang, sich dabei dreimal überschlagend und nur vier Sekunden unter Wasser blieb. Eine Anzahl Talperrenbesucher sah den Sprung mit an und hielt mit seiner Bewunderung für die hervorragende Leistung nicht zurück.

Oberlangenbielan. Todesfall. Hier verstarb plötzlich Kommerzienrat Rosenberger, Mitinhaber und Seniorchef der vereinigten Firmen Rosenberger jun., Otto F. Güesler, Schleifische Türschloß-Fabrik. Der Verstorbenen war in der schleifischen, wie in der gesamten deutschen Textilindustrie eine maßgebende Persönlichkeit.

N. Neutode. Verschiedenes. In Kolonie Bierhauser schlug der Blitz in die Festsitzung des Bergmannes Amand Felgenhauer. Eine Kuh und eine Ziege wurden getötet. In dem Gebäude richtete der Blitz erheblichen Schaden an. — In der im Gaudsdorfer Walde aufgefundenen Leiche wurde der Mühlen-lutscher J. Korn aus Ludwigsdorf ermittelt.

Glück. Ein Mädes und braves Rettungswert vollbrachte hier ein erst 16 Jahre altes Mädchen, die Tochter des Schlossermeisters Winger von der Felsstraße. Beim Baden in der Nahe stürzte ein Knabe über das Becken und wurde von dem strömenden Hochwasser mit fortgerissen. Obwohl eine Anzahl Männer in der Nähe waren, wagte keiner, dem mit dem Tode ringenden Knaben zu Hilfe zu eilen. Kurz entschlossen sprang die Sechzehnjährige in die Flut, fasste den Knaben und brachte ihn auch in Sicherheit. Der mutigen Lebensretterin dürfte eine Anerkennung ihrer Bravourtat sicher sein.

Penzig. R. Görlitz. Vorgesichtliche Gräber fand hier bloßgelegt worden. Die Ausgrabungen geschahen unter Leitung des Direktor Dr. Federabend in Gegenwart zahlreicher Mitglieder der Anthropologischen Gesellschaft. Die bisher geöffneten Gräber stammten aus der Bronze- und aus der älteren Eisenzeit (400—1800 v. Chr.) und enthalten geschichtlich sehr wertvolle Funde.

Gleiwitz. Die Sühne für den Ueberfall auf den Primaner Reih. Nachdem der auf dem Gymnasial-tennisplatz durch einen französischen Soldaten mit dem Seitengewehr in den Unterleib gestochene Primaner Gerhard Reih aus dem städtischen Krankenhaus entlassen worden ist, hat die Verurteilung des Täters zu 1 Jahr Gefängnis und die Abschiebung desselben zur Verbüßung der Strafe nach Frankreich stattgefunden.

Sport und Spiel.

Waldenburger Sportverein.

Man schreibt uns: Am 18. Juli weite die 1. Elf des W. S.-V. in Striegau, um an dem dortigen Sportfest teilzunehmen. Der Gegner, die 1. Elf des dortigen Vereins, war durch auswärtige Spieler verstärkt und schlug sofort bei Anpfiff ein scharfes Tempo an. Der W. S.-V. mit reichlichem Ersatz spielend,

stand sich nicht so rasch zusammen. Es gelang aus diesem Grunde den Striegauern bis zur Pause dreimal einzusenden. Der W. S.-V. konnte nur 2 Tore erreichen. Nach Halbzeit wird Waldenburg überlegen und erringt zwei weitere Erfolge, während Striegau nichts mehr erreicht. Mit 4:3 errang unsere 1. Elf einen schwer erlängten Sieg. Die Mannschaft brachte als Siegespreis einen schönen Vorbeerkranz nach Hause.

Auf unserem Platz spielte unsere 8. Mannschaft gegen die 1. Elf des hiesigen lathol. Jugendvereins. Mit der hohen Torzahl von 6:0 mußte sich der Jugendverein schlagen lassen.

Am kommenden Sonntag, den 25. Juli, spielt der Breslauer Sportklub „Jahn“ nachmittags um 2 Uhr gegen unsere 1. Mannschaft. Am Vormittag des gleichen Tages wird auf dem Sportplatz hinter dem Konradtschacht ein leichtathletisches Sportfest des W. S.-V. abgehalten. Meldungen zu diesem sind bis zum 23. d. Mts. an Herrn Klein, Freiburger Str., zu richten. Geplant ist: Wettlauf über 100, 200, 400, 800 und 1500 Meter, Fußball-Wettbewerb, Diskus- und Speerwurf, Kugelschleudern, Hoch- und Weisprung; außerdem ein Dreikampf, bestehend aus 200-Meter-Laufen, Weisprung und Kugelschleudern. Startgebühr für jeden Teilnehmer 25 Pfg., für den Dreikampf 50 Pfg. (Näheres wird durch Inserat bekanntgegeben.)

Eingekandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die pfeifgehaltige Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Aufschriften zu identifizieren.

Kleinliche Polemiker.

Meine Herren! Mißbrauchen Sie in dieser Papier-not nicht das Organ der öffentlichen Meinung. Die Allgemeinheit hat wirklich kein Interesse an solchen Kleinlichkeiten. Es sollte jeder dem Ernst der Zeit Rechnung tragen und die große Not unseres Vaterlandes stets vor Augen haben, dann fände sich keine Zeit für derartige Zeitungsartikel. Man muß sich wundern, wo plötzlich die vielen Männer in Weißeröden herkommen? Hoffentlich tragen diese Worte zum Schluß der unerquicklichen Debatte bei.

Eine ernste Frau.

„Pläne der Grubenherren.“

So betitelt erscheint in der Nr. 166 der „Bergwacht“ vom Montag, dem 19. Juli, ein Zeitartikel aus der Feder eines Führers der „Alfa“, des bekannten Steigers Werner. „Kohlenjochverständiger“ Werner, ein früherer Obersteiger, schreibt die „Bergwacht“, verschweigt dabei aber schamhaft, in welchem Verhältnis Herr Werner zu ihr und den freien Gewerkschaften steht, offensichtlich zu dem Zweck, bei den Lesern den Anschein zu erwecken, als stamme der Artikel aus der Feder eines Unparteiischen.

Herr Werner geht auf die durch die Verhandlungen in Spa geschaffene Lage im Kohlenbergbau ein und befürchtet, daß durch den moralischen Zwang, der unter den obwaltenden Umständen auf die Leitungen der Bergarbeiterverbände ausgeübt wird, um der Ueberarbeit zuzustimmen, bestimmte Pläne der Stinnes, Thyssen usw. gefördert werden sollen. Wir freuen uns, daß die Kreise um Herrn Werner endlich anfangen, sich für diese Dinge zu interessieren, müssen aber feststellen, daß man noch immer so recht kein Verständnis dafür hat. Die bestehende Gefahr wird wohl deutlich erkannt, aber die Tendenz des Artikels ist eine rein agitatorische: Verdächtigungen gegen Führer der christlichen Gewerkschaften — so ungeheuerlich, daß derjenige, der die Dinge kennt, an dem gefundenen Sinn des Artikelschreibers zweifeln muß. Insbesondere wird der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter, der Abgeordnete Imbusch, verdächtigt, mit den Plänen der Unternehmer „sicher“ einverstanden zu sein. Dabei müßte der „Kohlenjochverständige“ Herr Werner doch besonders wissen, daß gerade Imbusch es gewesen, der im Februar d. Js. einer Verlängerung der Schichtzeit in einer von der damaligen Regierung vorgeschlagenen und von den Unternehmern gebilligten Form am entschiedensten entgegengetreten ist. Es ist aber bezeichnend für diese Sorte von „Kohlenjochverständigen“, daß sie zwingende wirtschaftliche Notwendigkeiten, zu denen Gewerkschaftsführer aller Richtungen schweren Herzens ihre Zustimmung geben, in so demagogischer Weise agitatorisch auszuflachten versuchen. Bedauerlich ist aber auch, daß sich die „Bergwacht“ zum Abdruck solchen Geschreibels hergibt.

Wir beschränken uns auf diese kurze Erwiderung, weil wir der Ueberzeugung sind, daß durch Zeitungs polemiken die Einigkeit des deutschen Volkes im allgemeinen und die der Arbeiterchaft im besonderen nicht gefördert wird, sind aber bereit, wenn wir aufgefordert werden, eingehender uns mit diesen Dingen zu beschäftigen.

Frau Barbara fühlte, wie ihr Herz mit Schlägen aussetzte. Sie selbst hatte zwar ein wunderbares Gewissen, aber sie erinnerte sich, daß Franz August bei dem Worte Staatsanwalt immer eine nervöse Unruhe gezeigt hatte. Ehe sie jedoch etwas sagen konnte, fragte der strenge Herr mit anstichlicher Miene: „Wie hoch ist der monatliche Mietpreis für dieses Zimmer?“

„Dreihundert Mark“, antwortete Frau Meyer be-
nennen.

„Um“, machte der Herr, „das ist recht viel.“ Und indem er sein Notizbuch hervorholte, fragte er, wieviel Miete sie pro anno für die ganze Wohnung zahle, wie hoch der Anschaffungswert der Möbel sei und wieviel sie für Bedienung, Licht und Telefon zu berechnen gedente.

Frau Barbara sah sich bereits wegen versuchten Wohnungsumzuges im Gefängnis schmachten, machte aber, ehrlich wie sie war, bereitwillig alle Angaben, die der Herr Staatsanwalt in sein Notizbuch eintrug, und damit umfangreiche Berechnungen aufstellte.

„Sie sind berechnigt, diese Preise zu fordern“, ver-
lindete er schließlich Frau Meyer, die wie eine An-
geklagte mit zitternden Knien vor ihm stand, „aber
für mich persönlich ist das Zimmer zu teuer. Guten
Morgen.“ Damit verschwand er. Frau Barbara aber
sank in einen Sessel, und in ihrer Freude über den
glücklichen Ausgang der Sache wachte sie nichts besse-
res zu tun, als hinter dem Hintertürschloß lang die
Jünge hervorzuführen.

„Das fängt ja nett an“, seufzte sie. Aber ehe sie
sich weiter ärgern konnte, erschien ein neuer Miets-
lustiger, Herr Konstantius, Kunstschaffler und Pri-
vatschreiber. Frau Meyer war nicht ganz im Wilde,
was für Begriffe mit diesen Berufen zu verbinden
seien, aber sie nahm ohne weiteres etwas sehr Ge-
billetes an. Und für das Gebillete schwärmte sie.

Ehe lächelnd zuvorkommend dem Eintretenden
entgegen, der anscheinend wie geblendet auf der
Schwelle stehen blieb und bestürzt in die Pracht die-
ses Herrenzimmers hinaufstarrte, das Franz August
Meyer, entsprechend seiner Verdienste für massive For-
men, breite, goldene Bilderrahmen, Jagdprophä-
nen und herrlich eingebundene Prachtwerte, eingerichtet
hatte.

Herr Konstantius stammelte erschrocken das Wort:
„Entsetzlich!“ vor sich hin, aber Frau Meyer hörte es
glücklicherweise nicht und machte noch zuvorkommend
auf ein zweites Gemälde aufmerksam, das
links einen kühnen Jäger im Aufschlag zeigte und
rechts denselben Waldmann, wie er mit stolzer
Miene den Fuß auf das Haupt des erlegten Hirsches
setzte. Herr Konstantius sagte zehnmal hintereinander
„Wunderschön!“ und verließ mit hilfloser Verbeugung
und undeutlich gemurmelter Versicherung, daß er
wiederkommen werde, die Wohnung.

„Kommischer Mensch!“ stellte Frau Meyer fest und
war mit sich im reinen, daß Staatsanwälte und
Kunstschaffler niemals für sie in Betracht kommen
würden.

Die Zahl der Mietslustigen wachte sich. Es kamen
nicht nur Herren, es kamen auch Damen. Fräulein
Lola Vilsa, die beim Vater war und ausgiebig 32 herr-
liche Zühne und zwei gleichwertige Beine zeigte,
Fräulein Dr. Gebuldig, die in der sozialen Fürsorge
arbeitete, Eigenkleider trug und abstruse Stri-
ckfräulein Androsia, die überhaupt keinen Ver-
dienst und Raquel Süßmilch, die Medizinerin und
gleich vorne weg sagte, daß sie Kommunistin sei. Aber
Frau Meyer nahm „prinzipiell“ keine Damen, und
als Raquel Süßmilch fragte, was sie unter Prinzipien
verstehe, erwiderte sie, daß sie das gar nichts angehe.
Noch viele andere erschienen, und schließlich kam Herr
Hinterhuber, ein Forscher, einzigender Mann, mit
starrer Haltung und gewinnendem Lächeln. Er

saß das Zimmer „großartig“ und den Preis „sehr
liberal“. Er küßte Frau Meyer die Hand und zog
schon am nächsten Tage ein.

Jetzt begann ein Leben im Hause, wie sich Frau
Barbara vorstellte, daß es ungefähr im Paradiese so
zugehen müsse. Herr Hinterhuber pfiff und jubelte
den ganzen Tag, stets war er glänzender Laune. Herr
Hinterhuber konnte auf dem Kamm blasen, er brachte
die phantastischsten Kunststücke fertig, und Witze
konnte er erzählen — Witze — daß man vor Lachen
sterben zu müssen glaube. Er brachte zu lächerlich
billigen Preisen Butter, Bursch und Fleisch ins Haus;
kurzum, er war das Ideal eines liebenswerten
Mannes.

Auch erstaunlich solide war Herr Hinterhuber und
ging Schlag zehn Uhr zu Bett. Böse Nachbarn wol-
ten Frau Meyer allerdings erzählen, daß man ihren
ausgezeichneten Mieter mehrfach nachts nach 1 Uhr
das Haus habe verlassen sehen, aber über solche Ver-
leumdungen konnte sie nur nachsichtig lächeln.

Nun wohnte Herr Hinterhuber schon vier Wochen
bei Frau Meyer, und das gegenseitige freundschaft-
liche Verhältnis wurde immer inniger. Nicht etwa,
daß der liebenswürdige Mann ihr jemals mit Unehr-
erblichkeit genährt wäre, niemals! Aber naturge-
mäß öffneten sich die Herzen im Verlaufe des räum-
lichen Beieinanders. Frau Barbara erzählte von
Franz August, und daß die Ehe mit ihm kein Ver-
gnügen gewesen sei, und Herr Hinterhuber beklagte,
daß ein ähnlich liebenswertes Weib wie Frau Bar-
bara niemals seinen Weg gekreuzt habe. Denn sonst
wäre er nicht so sehr verlassener Junggeselle geblieben,
wie er jetzt sei. Frau Meyer erwiderte darauf mit
scholarischem Lächeln, daß das ja immer noch abzu-
ändern gehe, worauf Herr Hinterhuber nur schwei-
gend ihre Hand ergriff und sie mit innigem Blick an
seine Lippen zog.

Eines Tages kam Herr Hinterhuber nicht nach
Hause. Das war etwas so Ungewöhnliches, daß Frau
Barbara während der ganzen Nacht nicht schlief und
bei jedem Geräusch aufsprang. War ihm etwas
zugestoßen? O Gott, oder war er einer Verführung
erlegen? Schon kurz nach fünf Uhr erhob sich Frau
Meyer, von bösen Ahnungen geplagt, und wanderte
raschlos durch die Wohnung. Ihre Ahnun-
gen hatten sie nicht betrogen, denn plötzlich erschienen
zwei Beamte, die eine Melchiarie vorwiesen und Frau
Meyer verhafteten. In einem Zustande völliger Ver-
blüdung ließ sie sich fortführen und sah alsbald mit
vor Entsetzen kreierunden Augen vor dem Polizei-
kommissar, der ihr mit väterlicher Milde riet, alles
zu gestehen. Der p. Hinterhuber, der bei ihr wohne
und den man endlich letzte Nacht bei einem der
großen Einbruchsdiebstähle abgesetzt habe, die die
Stadt seit Wochen in Schrecken versetzten, habe zwar
gesagt, Frau Meyer sei eine tadellose Frau und habe
von keinem Treiben keine Ahnung, aber wie komme
es denn, daß die gestohlenen Brillanten und Gold-
sachen gerade unter dem Grabstein des Herrn Franz
August Meyer versteckt vorgefunden worden
seien, he? Und wolle sie, die verwitwete Meyer,
etwa leugnen, daß sie auf sehr freundschaftlichem
Fuße mit dem p. Hinterhuber gestanden habe, he?
Und sie wisse wohl nicht, daß dieser Verbrecher gar
nicht Hinterhuber heiße, sondern Stöckl, und daß er
mehrfach mit Zuchthaus vorbestraft verheiratet und
vielfacher Familienvater sei? Nun?

Frau Barbara hauchte nicht und befuerte nichts,
sondern sah mit hilflosem Gesicht vor dem Beamten —
aber ihre Unschuld muß doch irgendwie eine über-
zeugende Kraft gehabt haben, denn nach ein paar
Stunden durfte sie unbeschädigt nach Hause gehen.

Frau Barbara Meyer selbst seitdem kein Verlau-
gen mehr, ihr Zimmer vorzeitig in der Zeitung an-
zuzeigen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldburger Zeitung“.

Nr. 169.

Waldburg, den 22. Juli 1920.

Bd. XXXVII.

Die Perlen der Eggenbrechts.

Roman von Alexandra von Bosse.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

Ein verregneter Sommer war vorübergegangen,
doch im Herbst stellte sich endlich heißes,
trockenes Wetter ein, und nun kam die Ernte in
vollen Gang. Auf allen Feldern der Herrschaft
Altenwieh wurde eifrig gearbeitet, und der Herr
des großen Gutes, Freiherr Hans Joachim von
Eggenbrecht, war fast den ganzen Tag zu Pferde
draußen auf den Aedern gewesen, die Ernte-
arbeiten zu leiten. Jetzt sank die Sonne rot-
glühend, gleichsam, als habe auch sie sich heiß
und rot gearbeitet, und die letzten Wagen, hoch
mit goldenem Segen beladen, schwankten über
die zerfahrenen Feldwege dem Gutshofe zu.

Hans Joachim von Eggenbrecht ritt langsam
quer über die Felder heim, und ihm folgte sein
Reitknecht Mathias. Hans Joachim war müde
und erhitzt, nun wehte von Osten her kühler
Wind, der wohl erfrischte, zugleich aber den mü-
den Körper frösteln ließ. Den Weg abzukürzen,
hielt Herr von Eggenbrecht auf den Bach zu,
dessen Wasser während der Regenzeit über die
Ufer getreten war, wo die lehmige Erde nun
bloßgelegt blutigrot erglänzte im Schein der
Abendsonne.

Als Mathias sah, daß sein Herr sich an-
schickte, den Bach zu überspringen, rief er ihm
warnend zu, daß auf der Seite drüben die Bö-
schung noch weich sei, doch hörte ihn der Herr
nicht oder mochte er die Warnung des Dieners
nicht beachten — jedenfalls kehrte er sich nicht
daran, sondern spornte seinen Braunen und
setzte ihn in Galopp. Gleich darauf nahm das
mutige Tier in kraftvollem Sprung den Bach,
dessen Sohle tief in den Boden eingegraben war,
erreichte auch glücklich das jenseitige Ufer, wo
jedoch seine Hufe im aufgeweichten Lehm ein-
sanken. Stetig leuchtend, bewegte der kräftige
Gaul sich emporzuarbeiten, als plötzlich das Erd-
reich unter ihm nachgab, und nun überschlug sich
das Pferd nach rückwärts in den Bach hinein
und begrub seinen Herrn unter sich, dem es nicht
schnell genug gelungen war, sich aus dem Sattel
zu schwingen.

Ehe noch der erschrockene Reitknecht heran-
gekommen war, hatte das Pferd sich wieder em-
porgeschleudert, kletterte, von der Last seines Rei-
ters befreit, wieder ans Ufer, schüttelte sich und
trabte dann langsam über die Wiesen dem
Gutshofe zu, wo die buntbelaubten Parkbäume

und das graue Schieferdach des Schlosses über
die roten Dächer der Wirtschaftsgebäude empor-
lugten.

Hans Joachim von Eggenbrecht lag mit dem
Unterkörper im Wasser, mit dem Oberkörper im
Lehm der Uferböschung und machte vergebliche
Anstrengungen, sich aus seiner mißlichen Lage
zu befreien.

„Was liegt denn so schwer auf meinen Bei-
nen?“ fragte er den Reitknecht, der in das
Wasser hineingewatet war, seinem Herrn zu hel-
fen. Mathias griff ihm unter die Arme, aber
vergebens war seine Mühe, er brachte die Nie-
sengestalt des Freiherrn nicht hoch. Es war, als
hingen schwere Gewichte an den Beinen des Ver-
unglückten, und mit scheuer Frage sahen Herr
und Diener einander in die Augen.

„Kreuz gebrochen?“ fragte Eggenbrecht leise.

„Nein, Herr Baron, so arg wird es ja net
gleich sein“, murmelte Mathias.

„Daß mich liegen, hol' Silse!“ befahl Eggen-
brecht, und schon wollte Mathias gehorchen, als
er den alten Inspektor Zimmer, gefolgt von
einigen Knechten, vom Gutshof herbeieilen sah,
wo das lebig heimgekehrte Pferd die Leute alar-
miert hatte. Mathias winkte ihnen mit beiden
Armen, sich zu beeilen, schnell liefen sie herzu und
umstanden nun mit erschrockenen Gesichtern den
Verunglückten.

„Mein Gott, Herr Baron, wie ist das nur
passiert?“ rief Inspektor Zimmer aus.

„Fragt nicht lange, helft mir hier 'raus!“
befahl Eggenbrecht kurz.

Kräftige Knechtshände griffen nun zu, hoben
ihn aus dem Wasser und legten ihn zunächst
auf das kurze Gras der Bachwiese, dann liefen
zwei Leute nach dem Hof zurück, eine Tragbahre
zu holen, wie es Zimmer leise befohlen, als er
gesehen hatte, daß die Beine des Gestürzten wie
tote Gegenstände am Körper hingen.

Eggenbrecht hatte dumpf aufgestöhnt, als die
Leute ihn aus dem Bach hoben, jetzt lag er stumm
und blickte starr zum Himmel auf, während seine
starken Zähne heftig die Unterlippe bearbeiteten.
Dann kamen die Knechte laufend mit einer höl-
zernen Futtertrage zurück, wieder hoben sie die
Niesengestalt des Freiherrn empor und bettelten
ihn behutsam auf die Trage, und wieder entrang
sich den Lippen des Herrn ein verbissenes
Stöhnen.

Die Männer wechselten verstohlen besorgte
Blicke: ein einfacher Beinbruch war das nicht,
das erkannte jeder von ihnen, doch keiner wagte
seine Meinung zu äußern. Langsam bewegte sich
der Zug mit der Tragbahre dem Gutshofe zu.

Noch nichts von dem Geschehenen ahnend, erwartete indessen Silvia Eggenbrecht ihren Mann am Teetisch. Das Wasser brodelte bereits im silbernen Kessel, und aufmerksam horchte Silvia auf, als sie das Klappern von Pferdehufen auf dem Pflaster des Hofes hörte. Das mußte Achim sein.

Prüfend überflog der Blick der blaugrauen Augen den Tisch, auf dem alles bereit stand, den ermüdeten Gutsherrn zu erquicken: Feinbelegte Brotschnitten, süße Keks, kräftige Napfkuchen und Honig. Silvia stellte fest, daß nichts fehlte, dann ließ sie das kochende Wasser über die duftenden Teeblätter in die Kanne sprudeln. Noch war sie damit beschäftigt, als der alte Diener Anton hereinkam und mit seiner tonlosen Stimme sagte:

„Frau Baronin, es wird doch nicht ein Unglück geschehen sein? Dem Herrn Baron sein Brauner ist reiterlos heimgekommen!“

„Titus — reiterlos heimgekommen?“ fragte erschrocken Silvia und erhob sich.

„Jawohl! Der Herr Inspektor und einige Knechte sind schon aufs Feld hinaus, um nachzuschauen.“

Silbe Schritte, die sich im Hofe vernehmen ließen, veranlaßten Herrin und Diener, ans Fenster zu treten, und da sahen sie, wie zwei Knechte mit einer Tragbahre eilig aus dem Hofe liefen.

„Mein Gott!“ stieß Silvia aus und starrte für Augenblicke ganz fassungslos den beiden Männern nach.

„Vielleicht hat der Baron ein Bein gebrochen“, mutmaßte Anton.

Silvia nickte mechanisch: Ja, das mußte es wohl sein, sonst würde man doch keine Tragbahre brauchen . . .

Silvia eilte selbst durch den Gartensaal, über die Veranda und durch den Park auf die Felder hinaus. Sie wußte, wo heute gearbeitet worden war und wo also das Unglück geschehen sein mußte. Als sie die Brücke erreichte, die unweit des Parkes den Bach überspannte, kamen ihr schon die Männer mit der Tragbahre entgegen. Nebenher ging der Inspektor Zimmer, und sein wetterbraunes, hageres Gesicht sah ganz kummervoll aus.

Unwillkürlich verhielten die Knechte den Schritt, als sie die junge Herrin erblickten, und so konnte sie an die Bähre herantreten.

„Achim . . .!“

Sie ergriff seine Rechte, die eiskalt war, und blickte in sein unter der Sonnenbräune graubleich gewordenes Gesicht.

„Was ist es, Achim? Hast Du ein Bein gebrochen?“ fragte sie ganz atemlos.

„Wahrscheinlich beide Beine“, erwiderte er mit grimmigem Lächeln, dann befahl er: „Vorwärts, Leute!“

Seine Stimme klang so kräftig wie sonst und

so rauh, wie sie immer war, wenn er etwas befohl; schleunigst setzten die Knechte ihren Weg fort. Silvia ging nebenher, und ihre Augen suchten des Inspektors Blick, ihn stumm zu fragen, was denn eigentlich geschehen sei; aber er vermied es, sie anzusehen.

So wurde Hans Joachim von Eggenbrecht in sein Haus getragen, das er auf eigenen Füßen nicht wieder verlassen sollte.

2. Kapitel.

Das große Herrenzimmer im Schlosse Altenwied war zur Krankenstube geworden, denn Eggenbrecht hatte dort zu liegen gewünscht. Sechs Wochen lag er nun bereits auf seinem Schmerzenslager und erst vor drei Tagen hatten ihn die Aerzte aus dem qualvollen Streckbett befreit. Seitdem wußte Hans Joachim, daß er sterben mußte.

Es war dämmerig im Gemach, die Sonne ging farblos hinter grauen Wolkenbänken nieder, ein trübkalter Oktobertag neigte sich seinem Ende zu. Eggenbrecht lag auf einem breiten Ruhebett, das mitten im Zimmer aufgestellt worden war. Neben ihm rechts und links auf kleinen Tischchen stand alles, was er brauchte, in für ihn greifbarer Nähe. Er lag stumm und starrte mit gefalteten Händen vor sich hin.

Silvia hatte ihm bis vor einer halben Stunde auf seinen Wunsch aus der Zeitung vorgelesen, aber plötzlich hatte ihn alles, was sie las, aufgebrochen. Was ging es ihn noch an? — Er hatte sie mit rauhem Wort verstummen gemacht und von seinem Lager fortgeschleucht, dennoch wollte er nicht, daß sie das Zimmer verließ. Nun saß sie am Fenster, hielt eine Handarbeit im Schoß, arbeitete jedoch nicht daran, sondern blickte müde aus dem Fenster.

Eggenbrecht sah nach ihr hin. Sie tat ihm leid, sie sah so müde und so traurig aus. Und er wußte, daß er sie wenig geschont hatte, während er darniederlag. Er nahm keine Rücksicht, er gönnte ihr keine Erholung, immer mußte sie bei ihm sein. Solange noch Leben in ihm war, wollte er sie um sich haben, wollte er sie sehen, später konnte sie sich ausruhen, soviel sie wollte.

Sein Blick ging über ihre noch mädchenhaft schlanke Gestalt, die müde in dem hochlehnten Ledersessel ruhte, streifte ihr Profil, das nicht ganz regelmäßig, aber sehr reizvoll und noch fast kindlich-weich in den Linien war. Mit goldbigem Glanz umrahmte das lichtbraune Haar, das in der Mitte gescheitelt war, ihre weiße Stirn und ihre zarten Schläfen.

Eggenbrecht betrachtete sie mit dem Gedanken, daß er sich bald für immer von ihr würde trennen müssen, und wild bäumte der Wille zum Leben sich in ihm auf, rang ohnmächtig an gegen die grausame Gewißheit des nahen Todes.

Silvia war noch so jung gewesen, als er, der fünfzehn Jahre älter war als sie, sie heiratete.

Sie hatte damals sicher nicht gewußt und wußte es auch heute wohl nicht, was Liebe war. Sie hatte ihn immer mehr gefürchtet, als geliebt, das wußte er wohl. Einem anderen Mann würde es nun bestimmt sein, in ihr zu wecken, was noch schlummerte, ein anderer Mann lebte, der sich ihrer wahren Liebe erfreuen würde, während er selbst im Grabe moderte.

Durch solche Gedanken peinigte sich der Sterbende. Er biß in ohnmächtiger Qual die Zähne aufeinander, bis sie knirschten, und ein stöhnender Seufzer entrang sich seiner Brust. Sogleich war Silvia an seiner Seite und beugte sich zu ihm herab.

„Kiebst Du, Achim?“

Ganz leise und zärtlich fragte sie, aber er machte eine abwehrende Bewegung.

„Geh!“ stieß er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. Doch als sie gehorjam zurücktrat, streckte er wieder die Hand nach ihr aus:

„Nein, bleib!“

An der Hand zog er sie näher, seine harten blauen Augen suchten in ihrem Gesicht nach einem Ausdruck der Ablehnung oder gar des Widerwillens, und sich selbst quälend, fragte er: „Bin ich Dir nicht zuwider, Silvia, so wie ich jetzt bin, ein hilfloser Krüppel?“

„Aber Achim — wie kannst Du denken . . .“

„Es wäre ja nur natürlich“, murmelte er.

„Ich liebe Dich mehr als je, seit ich Dich pflege“, versicherte sie mit schimmernden Augen, und sie glaubte, was sie sagte, denn sie empfand unsagbares Mitleid für diesen starken Mann, der wie ein gefällter Baum vor ihr lag.

„Du wirst Dich später an mich immer nur als an einen kranken Mann erinnern, nicht gern an mich zurückdenken“, grollte er.

„Was quälst Du Dich mit solchen trüben Gedanken“, sagte sie weich und streichelte sanft seine Hand, die ihre Rechte fast schmerzhaft presste.

„Die Gedanken quälen mich, ich rufe sie nicht“, murmelte er dumpf.

„Soll ich Dir Urjel bringen?“ fragte sie.

„Du hast das Kind heute noch nicht gesehen.“ Hans Joachim liebte sein kleines Töchterchen zärtlich, aber nun mußte er immer daran denken, wie schade es war, daß Urjel nicht ein Junge geworden war. Darum mußten nach seinem Tode Silvia und sein Kind Altenwied verlassen.

In Gedanken an sein Töchterchen fuhr Hans Joachim fort:

„Sobald ich tot bin, Silvia, wirst Du Altenwied verlassen müssen und die Reikener Eggenbrechts werden hier die Herren werden.“

„Ach, sprich nicht so“, bat sie leise, aber er fuhr in seinen trüben Betrachtungen fort:

„Es wird nicht mehr lange dauern . . . gut für Dich, wenn es nicht zu lange dauert . . .“

„Achim . . .!“

Er lachte kurz auf.

„Machen wir uns gegenseitig nichts vor, Silvia! Ich sterbe! Ich habe keine Schmerzen mehr, aber ich fühle, wie der Tod langsam an mir heraufkriecht, und bald wird er mein Herz erreichen.“

Sie schwieg, um nicht in Tränen auszubrechen, presste die Zähne fest aufeinander, sich zu beherrschen, und er sah, wie sie kämpfte.

„Weine jetzt nicht“, sagte er hart, „Du kannst das später, wenn . . .“, er brach ab, schwieg einige Sekunden nachdenklich und fuhr dann mit weicherer Stimme fort: „Setz Dich her, Silvia, ich möchte noch etwas mit Dir besprechen. Es ist mir eingefallen, daß ich Dir noch etwas zu vermachen habe, was ich in meinem Testament nicht erwähnte.“

Sie zog einen niedrigen Sessel dicht an das Bett heran und er nahm wieder ihre Hand in die seine.

Jetzt, wo Halbdunkel im Raume herrschte, sah er gar nicht so sehr krank aus. Er war sorgfältig gekleidet und frisch rasiert, er hatte sich zwei Tage zuvor das Haar schneiden lassen, das über der markigen Stirn steil emporstand. Er trug eine dunkelblaue, verschürzte Hausjacke, und um den Hals lag ein weicher, weißer Kragen. Er wollte wenigstens in seinem Äußeren nicht krank erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Zimmerherr.

Eine lustige Geschichte von Margarete Schnitzler.

Nachdruck verboten.

Frau Barbara Meyer hatte sich entschlossen, freiwillig das überflüssige Zimmer ihrer Wohnung abzugeben, ohne ihr vom Wohnungsamt ein Zwangsmieter zugewiesen werden würde, für den sie womöglich noch wackiger Sympathie aufzubringen vermochte, wie für den bisherigen Inhaber des Zimmers, Herrn Franz August Meyer selig, der seit Jahresfrist auf dem Zentralfriedhof von den Strapazen seines allzu lustigen Lebens ausruhte. Frau Barbara erließ also eine nett stilisierte Anzeige und bot ihr elegant möbliertes Herrenzimmer zur Miete an. Besser der Gefahr mütig entgegentreten, als sich hinterläßt von ihr überfallen zu lassen! Und überhaupt! Man konnte nicht wissen, was das Schicksal noch alles mit Frau Barbara vorhatte. Da war es nicht schlimm, wenn man etwaigen Glücksmöglichkeiten entgegenkommend den Weg bahnte. Denn, wie gesagt, mit Herrn Franz August Meyer, das war wahrlich kein Vergnügen gewesen.

In der Abendzeitung war die hübsche Anzeige erschienen, und schon am nächsten Morgen klingelte es in aller Frühe. Das Mädchen meldete einen Herrn, der das Zimmer zu sehen wünschte. Welches Glück, daß Frau Meyer in Erwartung aller Eventualitäten zeitig aufgestanden war und sich in einem duffigen Spitzenmorgenskleid mit wohlfrisiertem Haupte präsentieren konnte. Aber der Herr, der mit strenger Miene mitten im Zimmer stand, schien für lebenswürdige Frauen in duffigen Kleidern keinen Sinn zu haben. Er funkelte die Eintretende durch scharfe Augengläser durchbohrend an und stellte sich mit knapper Verbemung vor: „Schmidt, Staatsanwalt.“